

arbeit von Psychiatrie und Justiz umkreist Szasz immer dieselbe Forderung: soziale Konflikte, ethische und rechtliche Probleme ethisch und rechtlich zu lösen, statt sie medizinisch zu amputieren.

L. Wachinger

DOLTO, Françoise – SEVERIN, Gerard: *Dynamik des Evangeliums*. Evangelientexte im Gespräch zwischen Psychoanalyse und Theologie. Olten: Walter 1980. 163 S. Kart. 22,-.

In diesen Gesprächen zweier Psychoanalytiker aus der Lacan-Schule fragt der Jüngere, Françoise Dolto antwortet, unbekümmert ihrer Imagination folgend, und berichtet aus ihrem Umgang mit den Evangelien. Wenige Stücke sind aus den Synoptikern und Johannes offenbar nach persönlicher Vorliebe unsystematisch ausgewählt; die Hälfte des Buchs ist drei Berichten von Totenerweckungen gewidmet. Jesus erscheint als der Lehrer des Wunsches (zentraler Begriff in Lacans Auffassung der Psychoanalyse), der zutiefst der Wunsch ist, zu sein, und als Rufer zum psychischen Reifen, bleibt aber, mit geringen Ausnahmen, selber unbefragt der, der er in den Texten eben ist. Viel farbiger und mit viel psychoanalytischer Phantasie werden die Figuren um Jesus herum in ihrer psychischen Entwicklung und in ihren Entwicklungsstörungen geschildert: der Jüngling von Naim, die Tochter des Jairus, Lazarus. So ist kritisch zu bemerken, daß das Buch eine andere Blickrich-

tung als die Evangelientexte einnimmt: Fast steht nicht mehr Jesus im Zentrum, der als der Christus erwiesen werden soll, sondern eben Entwicklungsstörungen und deren Überwindung durch Jesus. Die „Dynamik des Evangeliums“ wäre demnach dieselbe, die Freud als seelische Entwicklungsdynamik analysiert, Lacan als Geschichte des Wunsches interpretiert, und die viele Psychoanalytiker in Märchen, Träumen und literarischen Texten gefunden haben; die Geschichten der Evangelien würden darin ihre Wahrheit beweisen, daß sie heute noch zu unserem Unbewußten zu sprechen vermögen.

Das ist gut psychoanalytisch gedacht; das „Gespräch zwischen Theologie und Psychoanalyse“, vom Untertitel versprochen, fehlt aber, weil die Stimme der Theologie nicht zu hören ist. Zu klären wären vor allem Ansatzpunkt und Methoden, nach denen beide Disziplinen sich treffen könnten. Das vorliegende Buch bleibt, bei aller Frische und manchem überraschenden Gesichtspunkt, unreflex vor dem eigentlichen Problem, der Vermittlung von Theologie und Psychoanalyse, stehen. Danach wäre erst mit Gewinn der Versuch zu wagen, Jesus als wahren Menschen, seine menschliche Entwicklung in psychoanalytischen Begriffen zu verstehen. Wie H. Wolff (Jesus der Mann; vgl. auch M. Kassel, *Biblische Urbilder*, München 1980, 9–29) beweist, wäre ein solcher Versuch wohl der Mühe wert.

L. Wachinger

Jugend

Heimatlos in der Kirche? Hrsg. v. Wolfgang DINGER und Rudolf VOLK. München: Kösel 1980. 100 S. Kart. 14,80.

Die heutige Jugendpastoral drängt sich in ihren Problemen um so mehr auf, als sich innerhalb der kirchlichen Jugendszene Gruppen mit restaurativen Tendenzen (Katholische Pfadfinderschaft Europas, Jung-KAB) etablieren, denn mit solchen Gründungen läuft der Impuls des Synodenbeschlusses „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“ (1975) endgültig ins kirchliche Abseits. Als Gegenposition zu solchen Tendenzen kann man

diesen Sammelband werten, der aus Studientagungen des Bischöflichen Jugendamts und der Diözesanstelle des BDKJ in Münster (1976 bis 1978) entstand. Grundlegend ist in ihm der Beitrag von A. Exeler (teilweise bereits in den Katechetischen Blättern erschienen), der nicht nur mit großer Sensibilität die Lebenssituation junger Menschen aufspürt, sondern auch einige wichtige und richtige neue Ansätze enthält: Kommunikation statt „Verkündigung“, Glaube als Umkehr, Mut zum hypothetischen Denken, Integration von Glauben und Leben (54–78). Ergänzend

bringt P. M. Zulehner die Dimension der Gemeinde zur Darstellung, in einer Art Kurzfassung seines beachtenswerten Bändchens „Helft den Menschen leben“ (Freiburg 1979; vgl. diese Zschr. 196, 1978, 280). Er betont, daß Jugendpastoral der Kirche der Versuch ist, jungen Menschen Zugang zu christlich-kirchlichem Lebenswissen offenzuhalten (92). Damit steht für ihn die Gemeinde deutlich im Blickfeld der Jugendpastoral. Anders dagegen setzt W. Dinger an, der in seinem eher andeutenden Vorwort (Definition von Pastoral, 10) auf eine mehr „emanzipatorisch“, „sozialpädagogisch“ als „integrativ“, „dogmatisch“ orientierte Jugendpastoral Wert legt (12, 15 f.). Da seine Alternativen – hier Normativität der Tradition, dort das Recht auf subjektive Erfahrung im Glauben (12) – sehr plakativ sind und bisherige Aussagen zum Verhältnis Tradition und Erfahrung (vgl. den Synodenbeschluß „Der Religionsunterricht in der Schule“) von ihm nicht zur Kenntnis genommen wurden, sind seine Ausführungen (über einige Infragestellungen hinaus) wenig ergiebig. Die dem Buch beigegebenen Untersuchungen von Texten junger Menschen zu religiös-kirchlichen Problemen sind aufschlußreich, werden aber – bei mangelnder Repräsentativität – eher in vorliegende Deutungsmuster eingeordnet, als daß sie neue, wissenschaftlich begründete Einsichten brächten. Trotz aller aufgewiesenen Mängel hat das Bändchen das Verdienst, ein heißes Eisen erneut ins Feuer gehalten zu haben.

R. Bleistein SJ

SCHULZ-HAGELEIT, Peter: *Jugend, Glück, Gesellschaft*. Heidelberg: Quelle & Meyer 1979. 219 S. Kart. 26,-.

P. Schulz-Hageleit, Professor für Pädagogik an der Freien Universität Berlin, versucht, ausgehend von der materialistischen Philosophie der Frankfurter Schule, eine moderne „Sozialpsychologie des Jugendalters“ und eine darauf gründende Erziehungslehre zu entwerfen. Er setzt dabei an Grundbestimmungen des Glücks an: Identität und Sicherheit, Bedürfnisbefriedigung und Gesundheit, Solidarität und Engagement, Arbeit und Sinn.

Deren Gegenpol beschreibt er als Labilität und Angst, Frustration und Krankheit, Vereinzelung und Apathie, Entfremdung und Sinnlosigkeit. Grundlegend für alle Aussagen ist die These, daß individuelles Glück von den objektiven gesellschaftlichen Bedingungen unablässig sei. Eine solche These wiederholt nur noch einmal Karl Marx (1845), daß das menschliche Wesen „das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ sei. Bei Schulz-Hageleit lautet dies: „Es ist im wörtlichen Sinn des Ausdrucks überhaupt nicht denkbar, daß sich im Individuum etwas ganz anderes abspielt als in der Gesellschaft“ (191). Die Konsequenz liegt auf der Hand: „Wir haben das illusorische Glück der Religion aufgehoben. Aber das Glück ist noch keine Wirklichkeit; von dem einen Jammertal werden wir abgedrängt in ein anderes. Das ist die Gegenwart, das ist ihr Unglück“ (199). Dem „neuen Menschen“ (vom alten Menschen so unterschieden „wie dieser vom Tier“, 200) muß eine „neue Gesellschaft“ entsprechen. Diese Gesellschaft wird hymnisch (im Optativ) gepriesen (207–210). Gipfelt die Aussage über „den neuen Menschen“ darin, daß er den „Tod nicht mehr fürchtet“, „weil er glücklich und sinnerfüllt lebt“ (202), so wird im Modell der Räte-Demokratie die Basis jener materiell-wirtschaftlichen Umwälzung gesehen, durch die das „pervertierte Glück“ ersetzt wird „durch das echte Glück des Seins und des Lebens“ (210).

Es lohnt sich nicht, auf die vielen Widersprüche des Buchs einzugehen, auf die H. Scarbath andernorts schon hingewiesen hat, und sich mit der teilweise vulgären Sprache zu beschäftigen. Das Endergebnis, eine „politische Pädagogik des Glücks“ (205) zu planen, mit allen Kriterien der Machbarkeit, resultiert notwendig aus der unzureichenden Definition des Glücks: „ein aus mehreren ausgrenzbaren Dimensionen zusammengesetzter Zustand und Prozeß menschlichen Lebens, des kollektiven und des individuellen“ (9). – Mit welcher Sensibilität der Autor auch die Befindlichkeit junger Menschen erkennt, wie schonungslos er die gesellschaftliche Wirklichkeit („Kapitalbürokratie“, 14) auch geißelt – das materialistische Apriori bringt den jungen